

Bezogen auf das Buch und die genannten Filme kann man der Empfehlung der Süddeutschen Zeitung (vom 10./11. Juli 2010) nur zustimmen: „Donata Elschenbroichs Bücher sind Fundgruben für Eltern und Großeltern, für Erzieher und Lehrer. Lesen! Beherzigen! Nachmachen!“

Dieter Weiland, Niemetal-Ellershausen

Hermann Giesecke (2009): Pädagogik – quo vadis? Ein Essay über Bildung im Kapitalismus. *Weinheim/München: Juventa, 200 S., 18,00 €*

Quo vadis – wohin gehst du? Der Erziehungswissenschaftler und Politikdidaktiker Hermann Giesecke sorgt sich um den Zustand der Pädagogik und meint das Bildungs- und Erziehungssystem und die Fachwissenschaft gleichermaßen. Er diagnostiziert – trotz oder gerade wegen der zahlreichen Bildungsdebatten und -reformen – eine „heillose Verwirrung in der Sache“ (S. 7). Der Gesellschaft sei das Wissen abhanden gekommen, dass Erziehung und Bildung als „gesellschaftliche Praxis“ nicht nur mit Förderung, sondern immer auch mit Forderungen an die Heranwachsenden verbunden sein müssen: Verantwortung zu übernehmen für sich selbst, die eigene und die nächste Generation. Giesecke beklagt einen politisch verantwortungslosen Individualismus, für den er in seinem Essay vor allem drei Entwicklungen verantwortlich macht: (1) die Psychologisierung der Erziehungswissenschaft, (2) ihre Ökonomisierung und (3) das Auseinanderdriften von erziehungswissenschaftlicher Theorie/Forschung und pädagogischer Praxis.

Unter „Psychologisierung“ versteht er vor allem die Erhebung der unmittelbaren Bedürfnisse des Kindes zum Leitkriterium pädagogischen Handelns und das Gebot der symmetrischen Kommunikation (vgl. S. 43). Durch die „Therapeutisierung“ des erzieherischen Verhältnisses verliere eine Dimension wie Verantwortung – Merkmal individueller Freiheit nach dem klassischen Bildungsbegriff – ihren Sinn; mit der Zurücknahme sozialer Orientierungen gewinne die psychische Innenwelt immer größere Bedeutung (vgl. S. 67f.). Die so gewonnene „Freiheit“ biete allerdings „ideale Voraussetzungen“ für das Leitmotiv „inzwischen aller bildungspolitischen Bestrebungen der Gegenwart“: die Verantwortung für die Lebensentscheidungen – und damit auch für den Lernwillen – dem isoliert gedachten Individuum zuzuschreiben (vgl. S. 74).

Hier sieht Giesecke das Einfallstor der Ökonomisierung, möglicherweise mitbegründet in der Ökonomie-Distanz des klassischen Bildungsdenkens: Der bzw. die Einzelne sei zur „Selbstoptimierung“ im Sinne der Anpassung an „nicht vorausehbare Marktbedingungen“ aufgefordert, möglichst unter Verzicht auf organisierte gesellschaftliche Solidarität (vgl. S. 76). Was moderne Schulpädagogik in diesem Zusammenhang für fortschrittlich halte, etwa „die übertriebene Subjektorientierung, die Verunklarung der Leistungsansprüche“ und die stärkere Elternbeteiligung, konsolidiere allerdings das Bildungsprivileg der Mittelschicht, da Kindern aus der Unterschicht das „kulturelle Kapital“ fehle, um unter solchen Lernbedingungen erfolgreich zu sein (vgl. S. 86f.). Die Übertragung des „Glaubenssatzes“ von der Selbstheilungskraft des Marktes in Gestalt

von ökonomischer Autonomie und Wettbewerb auf das Schulwesen werde der gesellschaftlichen Teilpraxis Pädagogik nicht gerecht.

In dieser Situation beklagt Giesecke, dass die Pädagogik als Wissenschaft (im folgenden meist: „Erziehungswissenschaft“) die Praxis im Stich lasse. Im Stile einer modernen Sozialwissenschaft stelle sie mit empirischen Methoden kostspielige Forschungen an, deren Ergebnisse der Komplexität des pädagogischen Handlungsfeldes kaum gerecht würden. Es würden zwar aus objektiven Vergleichsdaten bildungspolitische Konsequenzen gezogen, doch was auf der konkreten Ebene des Unterrichts zu verändern sei, bleibe den Lehrkräften oft verborgen. Giesecke sieht eine ganze „Empirie-Industrie“ am Werk, die sich durch regelmäßige Evaluationen etc. am Leben erhalte (vgl. S. 152f.), der aber eine orientierende Bildungstheorie fehle. Die Erziehungswissenschaft habe ihr Proprium vielfach aufgegeben: „Qualifikation“ und „Kompetenz“ hätten längst die Leerstellen ehemaliger Leitmotive wie „Mündigkeit“ übernommen (vgl. S. 176).

Giesecke empfiehlt eine Differenzierung zwischen (forschender) Erziehungswissenschaft und (praktischer) Pädagogik, die es sich zur Aufgabe machen solle, empirisches und Erfahrungswissen zu verknüpfen und Transformations- und Reflexionsprozesse einzuleiten. Schulen und Universitäten hätten sich darauf zu besinnen, dass sie „Institutionen eigener Art“ (keine Industriebetriebe) seien und das erzieherische Verhältnis ein einzigartiges, und dass öffentliche Bildung und Erziehung im Namen und Auftrag des Gemeinwohls erfolgen (vgl. S. 200).

Der Duktus dieses Essays gerät manchmal vielleicht ein bisschen zu larmoyant – die Kritik trifft gleichwohl auf wunde Punkte des Bildungssystems *und* der Erziehungswissenschaft, die gut daran täten, sich selbstkritisch damit auseinanderzusetzen.

Sylvia Schütze, Hannover